

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 24

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : unsere Schieferkohlen : ein Beitrag zu unserer Brennstoffversorgung
Autor: Scheibener, Ed.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere

SCHIEFERKOHLEN

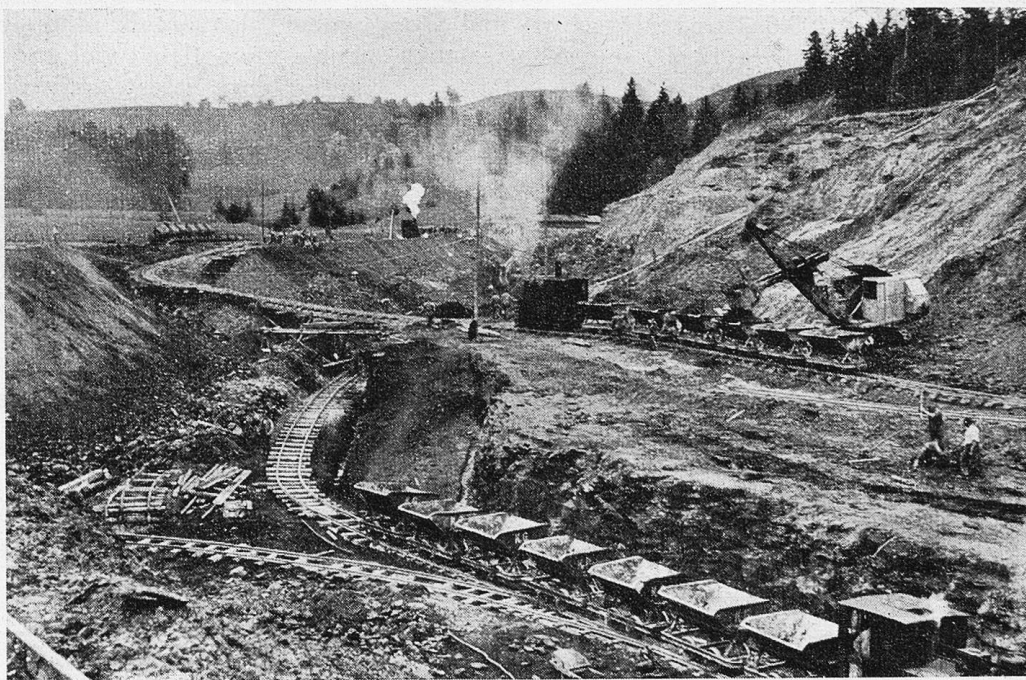
ein Beitrag zu unserer Brennstoffversorgung

Schon während des letzten Weltkrieges wurden neben unsern andern Kohlenvorkommen auch unsere Schieferkohlenlager abgebaut. Diese Schieferkohlen sind, geologisch gesprochen, ein junges Produkt. Ihre Bezeichnung leitet sich von ihrer Eigenschaft ab, in trockenem Zustande schieferartig aufzublättern.

Altbekannte Vorkommen liegen in der Gegend des obern Zürichsees und der Linthebene, wo sie am Berghange nördlich der Bahnlinie Uznach-Gauen-Kaltbrunn auf 4 km Länge und 1,2 km Breite erschürft wurden. Ihr Abbau geht bis auf das Jahr 1763 zurück. Eigentlicher Bergbau setzte jedoch erst seit 1822 ein, wurde jedoch wenig rationell betrieben, weil allzuvieler Unternehmer sich gegenseitig konkurrenzierten. Ihre Streitigkeiten führten schließlich zur Intervention der st. gallischen Regierung, welche 1829 die Produktion kontingentierte, damit aber wenig erfolgreich war, so daß dieses Gesetz wieder aufgehoben werden mußte. Eine Blütezeit erlebten diese Gruben von 1850—1860. 1850

wurden beispielsweise 150 000 Meterzentner im Werte von 240 000 Fr. ausgebeutet, und in den folgenden Jahren hob sich der Jahresgewinn auf 850 000 Fr., woran 20 Betriebe beteiligt waren. 1912 erlosch der dortige Bergbau. Total wurden bis zu diesem Zeitpunkt vielleicht 500 000 Tonnen gefördert, wovon ein Viertel im Produktionsgebiete und der Rest in den Kantonen Glarus und Zürich abgesetzt wurde. Im ganzen sind über 125 Ausbeutungsstellen und bis zu fünf verschiedene Flöze mit bis zu 3 m Mächtigkeit bekannt. — Von weiteren Vorkommen dieser Gegend seien noch diejenigen von Wangen am Südufer des obern Zürichsees am Südhang des Buchberges genannt, sodann solche bei Eschenbach, 5 km westlich von Uznach und weiterhin diejenigen von Dürnten und Wetzikon nördlich von Rapperswil. Alle diese Lagerstätten wurden früher gleichfalls ausgebeutet. Die Betriebe gingen jedoch ein. Einige dieser Vorkommen sind heute erschöpft oder sind nicht mehr abbauwürdig. — Schieferkohlen finden sich

*Tagebau
auf Schieferkohle
in Zell-Gondiswil*



auch bei Mörschwil zwischen St. Gallen und Rorschach, welche schon seit 1827 ausgebeutet wurden, wahrscheinlich aber schon viel früher bekannt waren. Eine erste Blütezeit erlebte der dortige Bergbau in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die Industrialisierung der Ostschweiz rasche Fortschritte machte, was eine vermehrte Nachfrage nach Brennstoffen zur Folge hatte, welcher jedoch wegen der damaligen Verkehrsverhältnisse nicht in genügender Weise entsprochen werden konnte. Auch in den folgenden Jahren stand der Bergbau in Mörschwil niemals still, bis endlich 1895 der letzte Betrieb einging. Ein anderes Vorkommen von Schieferkohle ist dasjenige von Gondiswil-Zell an der bernisch-luzernischen Kantons-grenze, welches im Gegensatz zu den bisher genannten erst im Jahre 1893 entdeckt wurde. Mit mehreren Flözen, von denen einige eine große Mächtigkeit erreichen, ist dieses Vorkommen von allen Schieferkohlenlagerstätten das weitaus produktivste. Ein erst in neuester Zeit in Ausbeutung genommenes Vorkommen liegt bei Grandson. — Außer den bisher angeführten sind noch eine ganze Anzahl anderer Lagerstätten bekannt, welche hier jedoch wegen ihrer praktischen Bedeutungslosigkeit nicht erwähnt werden sollen.

Zur Zeit der Kohlennot während des letzten Weltkrieges wurden die meisten unserer Schieferkohlenlagerstätten genau untersucht, und manche derselben lieferten in der Folge einen nicht unbeträchtlichen Beitrag an unsere Brennstoffversorgung. Es wurden damals aus diesen Vorkommen, teils im Tag-, teils im Stollenbau, total 129 000 Tonnen gewonnen, woran Zell-Gondiswil mit 109 692 und Mörschwil und Uznach-Kaltbrunn mit je 13 600 und 6400 Tonnen beteiligt waren.

Wie bereits erwähnt, sind die Schieferkohlen jungen Alters. Sie liegen zwischen den Ablagerungen der Gletscher der beiden letzten Eiszeiten, sind also interglazial, wobei indessen für einige Vorkommen die genaue Abgrenzung ihres Alters noch strittig ist.

Eine wichtige Rolle spielten sie in der Wissenschaft besonders auch wegen der Pflanzenreste, welche sie enthalten und der Tierreste, welche man in ihnen eingelagert fand. Oft geradezu massenhaft finden sich in ihnen eingebettet Stammteile und Zapfen der Rottanne und der Kiefer oder Föhre, und ebenso häufig sind Eiche und Birke vertreten, letztere mit oft noch wohl erhaltener Rinde. Seltener fanden sich Reste von Eibe und Ahorn. Reichlich vertreten

sind Haselnüsse. Dazu kommen der Fieberklee und oft massenhaft das Schilfrohr, die Seebirse und verschiedene Moose, besonders auch Arten des Torfmooses. Alles das beweist eindeutig, daß die Schieferkohlen aus Torfmooren, mehr im besonderen aus Waldtorfmooren entstanden sind und zugleich auch, daß das Vegetationsbild, das diese boten, demjenigen von heute sehr ähnlich gewesen sein muß. Nur die Tierwelt, welche damals lebte, mutet, verglichen mit der jetzigen, seltsam fremdartig an. Ihre Reste, welche die Schieferkohlen durch viele Jahrtausende hindurch uns bewahrten, erweisen, daß in jenen fernen Zeiten noch der Urelefant, das Nashorn, der gewaltige Urstier und der riesige Höhlenbär unser Land belebten. Dazu belebten Teichmuscheln und verschiedene Rohrkäfer mit ihren metallisch schimmernden Flügeldecken Wasser- und Moorfläche. Die Schieferkohlen vermitteln uns also einen Ausschnitt des Bildes der Pflanzen- und Tierwelt einer Zwischeneiszeit.

Durchaus ihrer Entstehung entsprechend nehmen sie daher bezüglich ihres Verkohlungsgrades eine Mittelstellung zwischen Torf und Braunkohle ein. Ihr mittlerer Heizwert liegt indessen mit etwa 4000 Kalorien unter demjenigen von gutem Torf und von Braunkohle. Ihr Aschengehalt ist im allgemeinen gering, kann aber, wenn ihnen viel toniges Material beige-mengt ist, beträchtlich steigen. Ein Nachteil ist ihr in grubenfeuchtem Zustande hoher Wassergehalt von 40—70%. Durch geeignete Trocknungsmaßnahmen kann er aber bis auf 5—20% gesenkt werden. Die Schieferkohlen eignen sich auch zu Hausbrand. Es wurden auch Entgasungs- und Brikettierungsversuche gemacht, wobei sich ergab, daß lufttrockene Schieferkohle etwa gleich viel und gleich gutes Gas wie guter Torf liefert und die Briketts bei 20% Wassergehalt einen Heizwert von 3000 Kalorien erreichten. Die Qualität aschenarmer Schieferkohle kann auch durch Tieftemperaturverkohlung wesentlich verbessert werden, doch ist das Verfahren wenig wirtschaftlich.

Heute ist ihr Abbau im Gebiete von Uznach-Kaltbrunn, Mörschwil, Zell-Gondiswil und Grandson wieder aufgenommen worden. Wenn die Schieferkohlen auch kein hochwertiges Brennmaterial liefern, so müssen wir unter den heutigen prekären Umständen unserer Brennstoffversorgung doch froh sein, daß sie einen Beitrag zu dessen Milderung liefern, während unter dem Zwange der Lage andere Gesichtspunkte in den Hintergrund zu treten haben.

Dr. Ed. Scheibener.